

Wie Görres ein Deutscher wurde.

Durch den „Rheinischen Merkur“ wurde Joseph Görres in den glorreichen Jahren 1814 und 1815 zum Herold des deutschen Volkes in seinen heißesten Wünschen nach einem starken, einigen und freien Vaterland. Nicht immer hat Görres so deutsch empfunden; auch er begann wie so manche aus den besten seiner Zeitgenossen im Weltbürgertum, und nur unter langen Kämpfen und nach bitteren Enttäuschungen fand er den Weg zurück zur Nation und zum deutschen Staate. Von hohem Interesse ist es, ihm auf diesem Wege nachzugehen; aber es ist nicht leicht, hier Wegmarken aufzustellen. Zwar sind Quellen für Görres' politische Entwicklung in reicher Zahl vorhanden. Wir besitzen seine politischen Jugendschriften von seinem Erstlingswerk, über den allgemeinen Frieden, bis zu dem denkwürdigen Bericht „Resultate meiner Sendung nach Paris im Brumaire des achten Jahres“, der die erste Periode seiner öffentlichen Tätigkeit abschließt; wir haben die zahlreichen Schriften aus der stillen Studienzeit in Koblenz und der romantischen Epoche, unter denen sich auch wichtige politische Reflexionen befinden, und dazu seit dem Jahre 1799 einen stattlichen, überaus farbenreichen Briefwechsel¹. An Quellen fehlt es also nicht, wenn auch namentlich die politischen Schriften der Anfangszeit einer kritischen Wertung und Prüfung bedürfen, da sie mitten im Kampfe von einer jugendlichen Feuernatur diktiert wurden. Die eigentliche Schwierigkeit liegt vielmehr an Görres' Geistesart selber, die so vielgestaltig und umfassend, so beweglich und doch auch wieder so zäh ist. Man hat Görres'

¹ Die folgenden Ausführungen sind vornehmlich auf Grund dieser Quellen geschrieben. Wertvolle Hilfe leisteten dabei aber außer den Aufzeichnungen der beiden Zeitgenossen Michel Benedey (Hrsg. von Jakob Benedey, Leipzig 1870) und Christian v. Stramberg im Rheinischen Antiquarius I 2 und II 2 und den bekannten älteren Görres-Biographien die zahlreichen neueren Arbeiten über Görres und seine Zeit, namentlich die eindringenden Studien von Justus Hasbagen in seinem Werke: „Das Rheinland und die französische Herrschaft“ (Bonn 1908) 406—459; ferner sein Artikel: „Probleme der Görres-Forschung“ in der „Westdeutschen Zeitschrift“ XXXII (1913) 409—457 und sein Beitrag in dem von Jos. Hansen herausgegebenen Sammelwerk: „Die Rheinprovinz 1815—1915“ (Bonn 1917) unter dem Titel: „Die Rheinlande beim Abschluß der französischen Fremdherrschaft“ I 1—56. Vielfach herangezogen wurden auch die zahlreichen Arbeiten von Wilh. Schellberg über Görres, ganz besonders seine nicht genug zu schätzende Einleitung und die Anmerkungen zu der von ihm besorgten Auswahl aus den Werken und Briefen von Görres in zwei Bänden (Kempten 1911), sowie sein Vortrag: „Der deutsche Görres“, abgedruckt im Jahresbericht der Görres-Gesellschaft (Köln 1917) 5—26; ferner die ausgezeichnete Arbeit von Joh. Uhlmann: „Joseph Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage bis zum Jahre 1824“ (Leipziger Historische Abhandlungen 32, Leipzig 1912) und der vortreffliche Aufsatz von K. A. v. Müller: „Der junge Görres“ (im Archiv für Kulturgeschichte X [1912—1913] 414—454), und die einschlägigen Abschnitte in den beiden neu erschienenen, hochbedeutsamen Werken: Al. Conrady, „Die Rheinlande in der Franzosenzeit“ (1750—1815), (Stuttgart 1922), vor allem S. 143—171 und S. 234—274, und „Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart“, zwei Bände (Essen 1922); hier besonders die von Jos. Hansen geschriebenen Kapitel im ersten Bande, S. 239—298. — Von den Werken Görres' werden die bei den Zeitschriften der Frühperiode nach den Originaldrucken zitiert, wobei das „Roths Blatt“ mit R. B. und der „Rübezahl“ mit R. Z. abgekürzt werden, die Resultate der Sendung nach Paris (abgekürzt S. P.) sowie die Briefe werden, soweit dies möglich ist, nach den von Marie Görres herausgegebenen „Gesammelten Schriften“ Band I angeführt.

Gedankenwelt mit jenen Erdlagerungen verglichen, die nicht regelmäßig verlaufen, wo die Schichten sich vielmehr ineinanderschieben. Er selber schreibt einmal an seine Braut: „Zehn bis zwölf Jahre kann ich zurückgehen und keine Neigung, die während diesem Zeitraum aufkeimte, ist erloschen in mir. Ich sehe auf die ganze Kette zurück, eine ist jedesmal die herrschende, sie weicht ihrer Nachfolgerin nicht, um abzuwelken und sich zu verlieren, sie tritt nur in den Hintergrund, um jener Raum zu geben, sich zu entwickeln und ihrer zu warten, bis sie an ihre Seite tritt.“¹ Das gilt auch von seinen politischen Anschauungen, die nicht säuberlich sich ablösen, sondern nebeneinander stehen bleiben, oft in merkwürdig unlogischer Verkettung. Man kann daher bei ihm nur vortwappende Richtungen bezeichnen. Reste der früheren Gedankenbestände ragen stets in die neuen Perioden hinüber.

Zwei Merkmale charakterisieren Görres' politische und literarische Anfänge. Er beginnt nicht bloß mit Sympathie und Begeisterung für die Ideale der französischen Revolution, er beginnt als Anhänger ihrer radikalsten Richtung, geradezu als Parteigänger der Jakobiner, und das zu einer Zeit, wo die meisten, die auch für die Umwälzung geschwärmt hatten, durch den Gang der Ereignisse bereits abgekühlt worden waren. Die große Zeit der Revolution, die Zeit opferfrohen Enthusiasmus, war schon längst vorüber; bereits ging man in Frankreich daran, wieder aufzubauen, was man in den ersten Stunden der Begeisterung umgerissen, die erste freie Verfassung war wieder abgeschafft, die Heere der Republik hatten sich an allen Grenzen als Eroberer und grausame Ausfänger der unterworfenen Völker erwiesen. Am 23. Oktober 1794 waren die Revolutionssoldaten zerlumpt und ausgehungert² in die Vaterstadt Görres', das kurtrierische Koblenz, eingerückt und hatten der unglücklichen Stadt gleich eine ungeheure Kontribution auferlegt, der nun immer neue Brandschatzungen und Plünderungen folgten. Unsäglich litt die ganze Gegend durch die Belagerung des Ehrenbreitsteins und noch mehr unter den Räubereien der französischen Truppen. In diesen Tagen begann Görres — damals noch keine neunzehn Jahre alt — seine Tätigkeit im Dienste der Revolution und der neuen Zeit. Seit 1795 steht er in Verbindung mit den Mainzer Patrioten, und schon bald schwingt er sich trotz seinen jungen Jahren zu einem der Wortführer in der kleinen Gruppe der Koblenzer Revolutionäre auf, ständig im Kampfe mit der Masse des Volkes, die treu an der alten Zeit festhält. 1797 setzen die Bestrebungen zur Verselbständigung und Republikanisierung der linksrheinischen Gebiete ein. Unermüdlich ist Görres tätig für die Errichtung einer rheinischen Republik, eines Zwischenstaats zwischen Deutschland und Frankreich nach französischem Muster und vorläufig unter dem Schutze Frankreichs, mit dem weiteren Ziel einer großen deutschen Republik. Am 4. November 1797 ist auch dieser Traum ausgeträumt; Frankreich hatte die rheinischen Schwärmer ihre cisrhenanischen Spielereien spielen lassen, solange es zu seinen politischen Plänen paßte, nun dekretierte das Direktorium die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich — aber nicht als vollberechtigte französische Provinzen, nein, als rechtsloses erobertes Gebiet, mit dem die Pariser Kommissare schalten und walten können.

¹ Brief vom 30. März 1800. Werke VII 54.

² Vgl. im „Rheinischen Antiquarius“ I 1, 284 ff.

Ohne ernststen Widerspruch traten die Koblenzer Cistercienser, mit ihnen unser Görres, unter das Banner Frankreichs¹. Sie erfüllte noch ein gewisser Stolz, nun zum Lande der großen Revolution zu gehören, an dessen tönende Proklamationen sie glaubten und durch das sie sich gegen die Gefahr jeder Restauration gesichert wähnten; für Frankreichs machtpolitische Ziele fehlte ihnen noch das Augenmaß. Gerade in diesen Tagen war es, daß er seiner schon früher verfaßten Schrift: „Der allgemeine Friede ein Ideal“, jener wissenschaftlich verbrämten Theorie eines revolutionären Gewaltfriedens und eines republikanischen Völkerzwingbundes, eine empfindsame Widmung an die französische Nation voransetzte²: „Wenn der unverdorrene Naturmensch im Kindesalter der Welt dankbar seinem Stammgott die Erstlinge seiner Erzeugnisse opferte, dann sah die Gottheit sonder Zweifel mit Vergnügen auf den gutherzigen Geber hernieder; sie lächelte seiner Einfalt, und freute sich ihres Gebildes. Auch ich, o mächtige Nation! befinde mich im Falle dieser frugalen Naturkinder; ich vermag nichts zum Opfer für dich, als hier meinen Erstgeborenen. Als treues Ebenbild seines Vaters, teilt er seinen Haß gegen Tyrannei und Unterdrückung, aber auch seine glühende Liebe für Freiheit und Republikanismus. Zu deinen Füßen lege ich ihn hin, auf den Altar des Vaterlandes. Möge er dir ein angenehmes Geschenk sein; möge er die Gefühle sammeln, die seinen Vater beseelen; möge er dich überzeugen — wenn das noch eines Zeugnisses bedarf —, daß reiner Republikanismus auch auf deutschem Boden keimt! — dann wird es mich nicht gereuen, ihn unter Schmerzen zur Welt gebracht zu haben.“ Der älteste bekannte politische Aufruf von Görres, der im Dezember 1797 hinausging, kommt zu dem Ergebnis: „Alles gegeneinander abgewogen, konnten wir keinen Augenblick Anstand nehmen, der Reunion vor der Unabhängigkeit den entschiedensten Vorzug zu geben.“³

Etwas später, am 17. Februar 1798, erschien die erste Nummer des „Roten Blattes“, der Dekadenschrift, die Görres zur Beförderung des republikanischen Geistes und der Anhänglichkeit an Frankreich in seiner Heimat gründete. Sie sollte, wie es in der Einleitung ausgeführt wurde, das Vertrauen auf Frankreich und in die Ideen der Revolution, das durch die Schrecken des Krieges und die Greuelthaten der Franzosen erschüttert und durch die Wühlarbeit der „Pfaffen, Mönche und Schranzen“ untergraben werde, wiederherstellen und die „gänzliche Amalgamation mit der großen Nation“ befördern⁴.

Nun beginnt der jugendliche Publizist seinen mehr als anderthalbjährigen Kampf gegen zwei Fronten, auf der einen Seite gegen das expresserische fran-

¹ Görres hat später in einem Rechtfertigungsschreiben an Frh. v. Stein vom 4. August 1814 (Werke VIII 423 ff.) die Sache so dargestellt, als ob die Pläne zur Errichtung einer rheinischen Republik nur zur Verhütung einer Annexion durch Frankreich von ihm gefaßt, und die dann doch erfolgte Angliederung eines linken Rheinufers von ihm mit einer Bekämpfung der Franzosen beantwortet worden sei. Zahlreiche Stellen in den gleichzeitigen Schriften Görres' beweisen, daß beide Aussagen starker Korrekturen bedürfen. Über die cisterciensische Bewegung handelt am besten Conrady a. a. D. 143—171, ferner Hachagen, Das Rheinland und die französische Herrschaft 321—332. Interessante Aktenstücke über die Koblenzer Cistercienser veröffentlichte Dr. Fritz Michel im Triestischen Archiv 1914, XXII/XXIII 167—173.

² „Der allgemeine Friede“ wurde nach der Vorrede 1795 geschrieben. Die Vorrede selber, zu der die Widmung wohl zu ziehen ist, ist vom Frimaire VI, also vom 21. November bis 21. Dezember 1797, datiert, also gerade aus den Tagen der Annexion.

³ „Rheinischer Antiquarius“ I 2, 442.

⁴ R. B. I 12—21.

zösisches Beamtentum, das den heiligen Namen der Republik besudelt, und seine Bundesgenossen, die „Moderantisten“, die es gewähren lassen, und auf der andern Seite gegen den „aristokratischen Geist“ der alten Zeit. Maßlos wird dieser letztere Kampf geführt mit dem ganzen Überschwang der Jugend und der stürmischen Leidenschaft, wie sie Görres eignete. Das alte „Heilige Römische Reich schwerfälligen Andenkens“ mit seinen Pergamenten und Perücken, mit seiner endlosen Konstitution in dreihundert Sprachen auf vierhundert Morgen Papier, mit seinen Ständen und seiner Reichsarmee wird mit einer Flut von Spott und Hohn übergossen, die alte Religion mit der Lauge bitterböser Witzes überschüttet. Schreckliche Bilder, wahre Zerrbilder werden entworfen von den Despoten und Dunkelmännern der Vergangenheit. In phantastischen Gesichtern und weit ausgesponnenen Allegorien werden die Staaten und Völker vorgeführt; was der Aufklärung und der Freiheit sich widersetzt, was nicht vollen Ernst macht mit der ganzen Revolution, ist dem Untergang verfallen. Licht und groß erscheint die neue Zeit allein und ihr Bringer Frankreich, da herrscht wahre Bürgertugend, da leben freie Menschen. In kindlicher Verblendung schließt Görres einen Artikel, in dem er die Greuel des Despotismus in den schwärzesten Farben gemalt hat, mit den Worten: „Dort, jenseits der Gebirgskette, die den Horizont begrenzt, liegt das Land der Freiheit und des Wohlstandes, dort unter einem glücklichen Himmel gedeihen edlere Gefühle, dort entfaltet sich die schöne Blüte der Humanität, dort rollt ungestört von Bösewichtern und Laugenichtsen das Rad der Kultur durch die Jahrhunderte hindurch, ohne daß ein Usurpator sich anmaßt, es still stehen zu heißen; Pfaffen fallen dort nicht dem Sonnentwagen der Aufklärung in die Zügel und kutschieren ihn weg von unsrem Erdball; man kennt dort keine Diademe, Kronen, Zepher, Maitressen, Schlachtfelder, Eroberungskriege, Länderverteilungen, Hofgalatage, nichts von allem dem — nur Menschen wohnen dort, und keine gekrönten und besternten Tiermenschen. Nicht einmal Tugend und Talente sind geehrt, weil sie Alltagsfachen sind und an allen Individuen sich wiederfinden. Leider! daß die Menschheit, um zu diesem glücklichen Lande zu gelangen, durch Blutströme hindurchwaten mußte, daß sie jene Gebirge nicht übersteigen konnte, ohne vorher die leichenvolle Ebene durchschritten zu haben. Das Schicksal wollt' es — wohl uns! Die Krise ist vorüber. Europas freie Nationen haben sich hinaufgeschwungen zum Gipfel der Alpenkette; schon lachen sie die schönen Gefilde von jenseits mit allen ihren Zauberreizen an; bald wird der Fuß den geheiligten Boden betreten. Stärke sie, Genius der Menschheit, daß sie ausharren in ihren Anstrengungen, daß sie nicht ermüden im Fortschreiten zum Besserwerden.“¹

Die spätere Polemik gegen Görres hatte es leicht, aus diesen Schriften mit ihren Karikaturen der alten Zeit und ihren aufwieglerischen Reden Proben hervorzuholen und der einsetzenden Reaktion warnend vorzulegen². Aber neben diesen revolutionären Ergüssen und zuweilen mitten in ihnen finden sich auch schon ruhige, sachliche Betrachtungen, die oft bemerkenswert reife und

¹ N.B. I 197—199.

² So z. B. die Schrift: „Görres als Verfasser des rothen Blattes und des Rückbezahls, gegenwärtig Redakteur des Rhein. Merkurs, oder der Rheinische Janus-Kopf.“ Allemannien 1815.

treffende Gedanken enthalten und als erste wurzelhafte Erkenntnisse für die Entwicklung der späteren Staats- und Geschichtsauffassung von Görres und der Romantik wichtig sein dürften. Freilich handelt es sich dabei nicht um geklärte Auffassungen oder erkannte Gesetze, sondern um erste Ahnungen und instinktive Anwendungen. Die Artikel dieser Art sind grundverschieden von den rhetorischen Deklamationen und den tönenden Worten, in denen sich Görres vorwiegend ergeht. In den letzteren — und sie bezeugen den eigentlichen Inhalt seines jugendlichen politischen Denkens — ist Görres wenig ursprünglich und eigentlich an selbständigen Ideen arm. Da vertritt er in der Hauptsache dieselben Gedanken wie die übrigen rheinischen Republikaner, Gedanken, die von der Oberfläche der deutschen und französischen Aufklärung abgeschöpft sind¹. Den Grundzug, der alles beherrscht, bildet der Moralismus: die Menschheit, die in stetem Aufstieg begriffen ist, ist da für sittlichen Fortschritt. Humanität und Kultur sind ihr Daseinszweck. Aber nur freie Völker, nur aufgeklärte Menschen sind fähig dazu. Die Kirche und der absolute Staat halten jedoch ihre Untertanen aus den selbstüchtigsten Beweggründen in Finsternis und Abhängigkeit; daher Görres' Haß gegen den Despotismus und die Hierarchie, daher auch die ständigen Preisgefänge auf Freiheit und Aufklärung. Was Görres sich im einzelnen unter diesen klingenden Worten gedacht, hat er nicht entwickelt. Der Staat ist nach seiner Auffassung noch notwendig, um Moral und Kultur zu verbreiten, da die Menschen, eben erst aus langer Nacht zum Licht erwacht, noch zu unfertig sind, um selbständig gut zu handeln. Das Ideal, das freilich noch in ungreifbarer Ferne liegt, aber ist, daß sie seiner einmal ganz entraten können. Mit Stolz nennt Görres sich oft einen Weltbürger; vom Wesen des Volkstums, des Staates oder gar des Machtstaates hat er noch keine Vorstellung. Darum wird ihm auch der Übergang des Rheinlandes an Frankreich so leicht. In Frankreich sieht er ja das große Menschheitsvolk, den schützenden Führer zu seinen weltbürgerlichen Idealen. So verwachsen für ihn politische und moralische Gedanken und Menschheitsinteressen mit Frankreichs Machtstellung.

Was Görres hinaushebt über die übrigen rheinischen Publizisten seiner Partei, das ist der Schwung seiner Sprache, die mit allen Mitteln der Rhetorik arbeitet, die alle Wissenschaften zu Hilfe ruft und von einer zügellosen Phantasie getragen wird. Und dann noch ein weiteres: das Feuer, das unter den Worten lodert, der glühende, man möchte sagen, verbohrtte Fanatismus für die Ideale, die er predigt.

Gerade die sittliche Einstellung in Görres' Anschauungen wird zum ersten Antrieb für seine Abwendung von Frankreich. Der junge Revolutionär sah sicher von Anfang an, wie wenig das französische Auftreten am Rhein dem Bilde von der Revolution entsprach, dem er sich verschrieben hatte. Mit den Fingern wies man ihn tagtäglich auf den Segen hin, den die Revolution und die Franzosen seiner Heimat gebracht. Er hielt das alles in seinem enthusiastischen Optimismus nur für vorübergehende Erscheinungen, für notwendige Folgen der großen Umwälzung, die man bloß aufzudecken und durch die „Publizität“ der allgemeinen Verachtung preiszugeben brauche, um sie einzudämmen.

¹ Vgl. dazu Hachagen, Das Rheinland und die französische Herrschaft 453.

In heiligem Eifer für die große Sache der Revolution stürzte er sich in den Kampf gegen die französische Korruption und Ausfugung. Man kann dem jungen Journalisten die Achtung nicht versagen für den Mut und die rücksichtslose Offenheit, mit denen er unter den französischen Bajonetten gleich von Anfang an in seinem „Rothen Blatt“ den Gewaltherren zu Leibe geht. In Nr. 5, die Ende März 1798 erschien, beginnt er schon diesen Kampf zu systematisieren. Er kündigt regelmäßige umfangreichere Rubriken an: „Fortsschritte des Republikanismus“ und „Gang der neuen Organisation“¹. Hier will er alle Verbrechen entlarven. „Alle militärischen Erpressungen sollen ans Tageslicht gebracht und ihre Urheber geprangert werden. Alle Anmaßungen der konstituierten Gewalten, jedes unbefugte Heraustreten aus den Grenzen ihrer Jurisdiktion, alle freiheitsmörderischen Schritte derselben sollen hier ihre Stellen finden. Wir werden alle ihre Maßregeln, die der Prüfung fähig sind, zergliedern, sie einer vernünftigen Kritik unterwerfen, das Heilsame, Zweckmäßige davon ins gehörige Licht stellen und das Schädliche, Unnütze, Antirepublikanische darin nach Verdienst rügen. Fern von uns sei dabei jeder Parteigeist; nie soll Leidenschaftlichkeit gegen Verdienst gefühllos, gegen Verbrechen blind machen. Es gibt nur eine Partei, die der Tugend und Wahrheit.“ Dann fordert er „alle Edeln“ auf, ihm zu helfen. „Alle Fakta, von glaubwürdigen Männern eingeschickt und mit den gehörigen Aktenstücken belegt“, sind ihm willkommen, „aber anonyme oder auf grundlose bloße Sagen sich fußende Angaben und Klatschereien“ lehnt er ab. Der Einsender habe für die Wahrheit einzustehen, „für die Folgen der öffentlichen Bekanntmachung desselben erkläre ich mich selbst responsabel“.

Görres sah klar voraus, daß ihm ein schwerer Kampf bevorstehe durch diese Kriegserklärung an alle „Despoten, Ausfugler, Blutegel, Egoisten, Bösewichter, Usurpatoren, Schwachköpfe und Dunsen“. Aber er zweifelt auch nicht, daß er Erfolg haben werde. „Für die gute Sache bin ich zu jeder Aufopferung bereit, sollte sie mir auch noch so nahe gehen. Die Erfahrung unsrer Tage hat gezeigt, daß am Ende die gute Sache immer siegt.“

Nach diesem Programm hat Görres den Kampf geführt; in jedem Hefte, das nun erschien, waren auch diese Rubriken mit ihren kurzen sachlichen Berichten und Belegen, die dem Forscher von heute noch eine Fülle wertvollen Materials für die Mißwirtschaft der Franzosen am Mittelrhein in den Jahren 1798 und 1799 bieten.

In einer Beilage zum Germinalheft (März-April 1798) beginnt der junge Politiker bereits die Offensive mitten ins Zentrum der feindlichen Stellung; er greift einen Kommissar der Koblenzer Zentralverwaltung des Rhein- und Moseldepartements an, den berühmtesten Expresser Sta. Nummer für Nummer geht der Kampf weiter. Unter Vorlage von Akten und Zeugnissen werden ihm seine Schwindelmanöver in den verschiedenen Ortschaften nachgewiesen. Dann beleuchtet Görres in wiederholten Mitteilungen namentlich den Raubbau der Franzosen in den rheinischen Wäldern, bei dem die landfremden Agenten ungeheure Summen in ihre Taschen fließen lassen. So scharf werden die Anklagen gegen große und kleine Diebe, so schneidig sausen die Hiebe, daß die Freunde

¹ N.B. I 167 ff.

der alten Ordnung, die „Aristokraten“, sich schon der Hoffnung hingeben, Görres wolle sich den Rückzug zu ihnen decken, und daß die französischen Beamten in Koblenz den kühnen Kritiker beim Polizeiministerium der Auftriegelung bezichtigen und die Unterdrückung seiner verhassten Zeitschrift fordern. Aber noch ist Görres auf dem alten Standpunkt. Zu Beginn des zweiten Quartals seiner Dekadenschrift entwickelt er in dem hochbedeutsamen Artikel: „Mein Glaubensbekenntnis“ seine alte politische Überzeugung¹. Er lehnt die Unterstellung ab, daß er es „mit allen Franzosen überhaupt“ aufnehmen und als „Wortführer der Unzufriedenen“ habe gelten wollen. Es sei grundsätzlich, wenn man meine, er sei enttäuscht durch die schlimmen Begebenheiten, die der neuen Ordnung gefolgt seien, und er sei nun geheilt „von einer Schwärmerei, deren Lächerliches er jetzt einsehe“. „Es tut mir leid, daß ich das schöne Haus übern Haufen blasen muß, weil ich nicht länger Lust habe, für einen Renegaten zu passieren, daß ich den heiligen Schein, der schon auf meinem Kopfe aufzuflammen anfängt, eigenhändig zu zerreißen mich gezwungen sehe, weil ich nicht gerne nach Phosphor stinke.“

Dann stellt er in kurzen thesenartigen Sätzen seine politischen und sittlichen Grundgedanken auf. Die Zustände in Frankreich und die gegenwärtige Verfassung finden dabei im wesentlichen seinen Beifall. Von der Direktorialregierung in Paris urteilt er vorsichtig, daß sie der Mehrheit nach aus Männern von Grundsätzen bestehe, die aber im Zwange der Lage nicht immer danach handeln könnten. Härter lautet sein Erkenntnis über die niedere Beamten-schaft: „Ich glaube, daß wir noch weit davon entfernt sind, alle untergeordneten Stellen mit braven, untadelhaften Patrioten besetzt zu sehen, daß diese schlechte Stellenbesetzung nebst dem Kriege die Ursache der unzähligen Übel ist, die uns drücken.“ In der Erläuterung zu diesem Satze führt er aus, man müsse sich damit trösten, daß es doch einmal besser werde; daß es aber besser werde, hänge ab von der eigenen Tätigkeit und von dem Bestreben, „uns und unsern Mitbürgern immer größere Kultur, Aufklärung und Kenntnis unsres gemeinschaftlichen Interesses zu verschaffen. Jene Räuber werden dem Lose nicht entgehen, das ihrer wartet und sie früh oder spät erreichen wird“. Im Zusammenhang damit stellt er als letzten Punkt seines Programms wieder die Forderung auf, mit der Publizität so lange zu kämpfen, bis die öffentlichen Funktionäre aus eigenem Pflichtbewußtsein ihre Obliegenheiten treu erfüllten. „Was Grundsätze nicht vermöchten, werde die Furcht vor dem Pranger erwirken, wenn das Gefühl für Ehre und Schande nicht ganz zu nichts eingeschrumpft sei.“

Aus diesem Gesichtspunkt müsse sein Zeitungskampf betrachtet werden. Nur solche, die selbst kein reines Gewissen hätten, könnten darauf schmähen und nur Ununterrichtete eine Kabale gegen die Franzosen darin erblicken. „Was aber den Vorwurf der dadurch begünstigten Nationalerbitterung betreffe, sei er zu leicht und zu elend, als daß er einer ernsthaften Widerlegung bedürfte. Der Franzose, der die Sache einzelner Räuber zur Sache der Nation mache, müsse selber ein Räuber sein.“ Görres schließt mit den dunklen Worten: „Nur Verzweiflung erregt Erbitterung, und diese würde eintreten, wenn das Volk außer jenen Erpressungen und gesegwidrigen Handlungen, die der Krieg

¹ R. B. II 34—49 130—142. Ein Auszug bei Schellberg a. a. D. I 35—40.

autorisiert, sich noch andern preisgegeben sähe, die sich nur durch die Habsucht und die Willkür des Erpressers und illegal Handelnder rechtfertigen ließen.“

So ist Görres im Frühsommer 1798 anscheinend noch wesentlich auf dem alten optimistischen Standpunkt. Allerdings die letzten Sätze seines Glaubensbekenntnisses verdienen Beachtung. War in ihm der Zweifel schon wach, daß doch tiefere Ursachen dem französischen Auftreten zu Grunde lagen, als bloße Mißgriffe, „die der Krieg autorisiert“? Neue Tatsachen lassen ihn bald mehr und mehr sehend werden.

Im gleichen Hefte des „Rothen Blattes“, in dem er sein Glaubensbekenntnis zu Ende führt, beginnt er eine Artikelserie: „Über die jetzige Lage des Rhein- und Moseldepartements.“¹ Hier greift er in allerschärfster Form die gesamte französische Verwaltung in Koblenz an. Einzelnen stellt er die leitenden Persönlichkeiten vor, eine Galerie trauriger Köpfe, unfähig, faul, habgierig und streitsüchtig untereinander. Vor allem wirft er ihnen vor, daß sie, die berufenen Schützer des Landes, dem ausgesogenen Gebiet ohne ein Wort der Einwendung wieder eine neue, ungeheuerliche Kontribution von 2600 000 Livres, die die Bewohner an den Bettelstab bringen und zur Verzweiflung treiben müsse, hätten auflegen lassen und mit verbrecherischer Leichtfertigkeit in wenigen Tagen auf die einzelnen Gemeinden verteilt hätten. Gegen diese Kontribution läuft Görres nun Sturm. Er erläßt ein Preisausschreiben² für Berichte über die Wirkung dieser neuen Brandschätzung in den einzelnen Gegenden und bittet alle Verwaltungen, ihm möglichst eingehende Mitteilungen über den Stand ihrer Finanzen nach all den Kontributionen zu senden, damit er sie zu einem „Gemälde all der Szenen von Elend, die jener ungeheure Druck hervorbringe“, vereinige und die Regierung geradezu zwingen, von ihren unmöglichen Forderungen abzustehen. Der Kampf um die Kontribution sollte noch entscheidend auf Görres' Entwicklung einwirken. Vorher aber trat noch ein merkwürdiges Zwischenpiel ein.

Mit dem Ende des zweiten Quartals ließ Görres das „Rothe Blatt“, das zuletzt nur mehr monatlich erschienen war, eingehen, gab aber an seiner Stelle seit September 1798 den „Rübezahl“, eine Monatschrift, heraus. Es ist nicht ganz klar, was ihn zu dieser Änderung veranlaßte. Er selber leugnete ab, was man wohl in seiner Umgebung munkelte, daß er einem Verbot der französischen Behörde habe zuvorkommen wollen³. Etwas ähnliches muß aber doch im Spiele gewesen sein; gleich in der ersten Nummer verspricht der bisher so kühne Kritiker ziemlich de- und wehmütig Besserung: „Wenn mir vielleicht bis jetzt auf meiner Laufbahn hier und da Menschlichkeiten ent schlüpften, so beginne ich jetzt mit dem festen Vorsatz, sorgfältiger als je über mich und meine Leidenschaften zu wachen. Möge es mir gelingen, so endlich meine Gegner zu überzeugen, daß nur die Beförderung der Sache der Menschlichkeit mein einziger Zweck ist.“⁴ Im zweiten Hefte der neuen Zeitschrift geht Görres dann eigens auf die Frage der Änderung des Titels seiner Zeitschrift ein⁵; er stellt fest, daß der alte Titel vielen zu aufreizend geklungen und den Verdacht von „Jakobinismus“ erweckt habe. Früher habe er auf solches Ge-

¹ R. B. II 142—162 256—272.

² R. B. II 246—255.

³ R. B. I 116 f.

⁴ Auf dem Innern Umschlag des 1. Heftes des R. B.

⁵ R. B. I 117 ff.

schrei nichts gegeben, aber man lerne in Kampfzeiten und beurteile dann viele Dinge bald anders als vorher. Auch an dieser Stelle folgt dann wieder ein Bekenntnis, daß er manchmal vorschnell geurteilt habe, und daß er manche Äußerung, die ihm im Unmut über die Vorgänge entfahren sei, jetzt bei kälterem Blute nicht mehr billige. In solchen Fällen mache man am besten einen Abschnitt in der Arbeit und beginne von vorne mit dem festen Vorsatz, die Irrtümer zu vermeiden, die im vorhergehenden vorgefallen sein könnten. Alle diese Äußerungen erwecken doch den Eindruck, als wenn Görres das Gewitter, das sich über seiner journalistischen Tätigkeit zusammensog, habe beschwören wollen. In der Tat schlagen auch die ersten Hefte des „Rübezahl“ sehr maßvolle Töne an. Gleich in der ersten Nummer fehlen zum ersten Male die Rubriken über den Gang der neuen Organisation und Fortschritte des Republikanismus mit ihren aufreizenden Einzelbildern; das Heft selber ist voll von patriotischen Ergüssen in Poesie und Prosa. Neben der Rede eines französischen Generals bringt es wörtlich eine viele Seiten lange Entgegnung der Zentralverwaltung auf die im „Rothen Blatt“ geschleuderten Angriffe. Ihr gegenüber bleibt aber Görres in einem sehr ruhigen Nachwort der Hauptsache nach bei seinen Behauptungen.

Während Görres in dieser Zeit den Eindruck hervorruft, als wolle er seinen Gegnern mehr entgegenkommen, vollzieht sich in diesen Monaten in seinem Innern eine ganz andere Wendung. Das viele Elend, dessen Zeuge er ist, beginnt in seiner Seele zu wirken. An ihn wenden sich die Bedrückten von allen Seiten; zahlreiche Beschwerden sammeln sich in seiner Hand, und namentlich die Berichte über die Kontribution, die nun langsam einlaufen, geben ihm ein erschütterndes Bild von der trostlosen Lage seiner Heimat. Dazu erkennt er immer deutlicher, daß die Kämpfe, die ihm so viele Feindschaften, ja tätliche Angriffe zugezogen haben¹, fast ergebnislos verlaufen sind, daß die gebrandmarkten Beamten, die von der völlig korrumpierten Direktorialregierung in Paris gar nichts zu befürchten haben, ihr erpresserisches Handwerk ruhig fortsetzen, daß aus Gründen der Menschlichkeit an der Kontribution nichts geändert wird. Immer klarer wird es ihm, wie grundverdorben das ganze französische System von der Provinz bis zur Hauptstadt ist. Der für ihn furchtbare Gedanke rückt nun näher, daß für Frankreich die Revolution schon zu Ende sei. Was damals in seiner Seele lebendig wurde, hat er ein Jahr später in die Worte gefaßt: „Das Direktorium hatte die vier Departements als ebensoviele Paschaliks behandelt, die es seinen Janitscharen preisgab, und in denen es seine Günstlinge ansiedelte. Mit empörender Wegwerfung wurden alle Reklamationen der Einwohner auf die Seite geschoben; alles, wie es schien, mit Gefflissenheit hervorgesucht, was nur irgend das Selbstgefühl derselben aufs tiefste kränken konnte. Nicht mehr auf Burgen bewaffneter Ritter, wie in der Vorzeit, sondern im Umkreis der Richterstühle, im Schoße der Verwaltungen, wurde der Raub geheiligt und von seinen Priestern mit aller Unverleglichkeit eines tolerierten Kultus getrieben. Dummheit, krasse Unwissenheit, Trägheit, hatten jede ihren Tempel, ihnen wurde mehr oder weniger das

¹ Im oben (S. 3 Anm. 1) angeführten Brief an Frh. vom Stein sagt Görres, daß er während mehr als einem Jahre nicht unbewaffnet ausgehen konnte, daß er häufig mit Säbeln und Bajonetten angegriffen wurde und mehr als einmal im Gefängnis saß.

Wohl des Landes zum Opfer geschlachtet; der Grundsätze wurde nur gedacht, wenn sie Gewalttätigkeiten zu beschönigen dienten; politische Gaukeleien sollten uns für das alles entschädigen.“¹ Bei solcher Erkenntnis verblaßte das Bild von Frankreich mehr und mehr. Schon in der zweiten Nummer des „Rübezahl“², just an der Stelle, wo er den neuen Titel seiner Zeitschrift rechtfertigt, finden sich Worte schmerzlichster Enttäuschung. Er habe gelernt in diesen Zeiten; mit mitleidigem Lächeln gehe er nun an manchen Phantomen vorbei, die ihn einst mit Ehrfurcht erfüllten, manchen Seufzer schicke er schönen Träumen nach, die ein böser Genius zertrümmerte. Mit Schrecken und Unmut blicke er oft um sich und gewahre dort, wo er einst schöne, hoffnungsvolle Saaten und blühende Auen zu sehen glaubte, nur wucherndes Unkraut und Disteln. „Reduziert auf die ewig unwandelbaren Grundsätze des Rechtes und der Menschheit“, so fährt er fort, „wird er diesen Rest seines ehemaligen Wohlstandes mit um so größerer Wärme verteidigen, je kostbarer er ihm durch den Verlust all des Ubrigen, was ihm einst so wert war, geworden ist.“ Ausdrücke der Mißstimmung über die ganzen Verhältnisse und der völligen Hoffnungslosigkeit sind von nun an häufig in seinem Blatte.³

Die Hefte des zweiten Quartals des „Rübezahl“ sind wieder voll von heftigen Angriffen auf die französische Mißwirtschaft. Mit bitterem Spotte, durch den aber die innere Enttäuschung durchzittert, quittiert er im Dezember 1798 die Mitteilung, daß das Justizministerium den Behörden die Befugnis zur Unterdrückung des „Rübezahl“ erteilt habe, und versichert, daß diese Nachricht seinen Ton „um gar nichts mindern“ werde.⁴ Und den Beweis bleibt er nicht schuldig. Im folgenden Hefte schon sausen die Schläge hageldicht; in der Art eines naturwissenschaftlichen Berichts unter dem Titel: „Entomologische Fragmente, Beschreibung einiger schädlichen Waldinsekten nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung“ übt er vernichtende Kritik an den französischen Waldvertwüster.⁵ Im selben Hefte veröffentlicht er das trostlose Ergebnis seiner Nachforschungen über die Kontribution und die Zustände in den Gemeinden des Departements⁶ und vor allem einen hochwichtigen Artikel: „Blick auf die gegenwärtige Lage der diesseitigen Rheinländer“⁷, der noch einmal klar die ganze moralische Zerrüttung des Landes und die immer breiter sich öffnende Kluft zwischen Deutschen und Franzosen hervorhebt. Hier wird zum ersten Male die Einverleibung des Rheinlandes nach Frankreich eine Eroberung genannt.⁸

Inzwischen war der lang befürchtete Krieg zwischen Frankreich und der europäischen Koalition wieder ausgebrochen. Als das Februarheft des „Rübezahl“ erschien, waren die französischen Heere geschlagen und unter dem deutsch gesinnten Volke im Rheinland mächtig die Hoffnung aufgeflammt, wieder zum angestammten Vaterland zurückzugelangen. Die Aussicht auf Wiedereinführung des alten Regiments ließ die rheinischen Republikaner, die dabei ja auch persönlich das Schlimmste zu befürchten hatten, in ihrem Eifer für Frankreich aufs neue erstarken. Es begann eine lebhafte Bewegung für den endgültigen Anschluß an Frankreich, durch den sie zugleich den Eintritt ge-

¹ G. P. 33—34.² R. Z. 118—119.³ Vgl. z. B.: R. Z. I 170, II 123 241, III 165.⁴ R. Z. II 94 ff.⁵ R. Z. II 128 ff.⁶ R. Z. II 156 ff.⁷ R. Z. II 105 ff.⁸ R. Z. II 118.

ordneterer Zustände erhofften. Auch Görres beteiligte sich an der Arbeit. Er brachte neben andern werbenden Beiträgen einen Aufruf an die Patrioten in den vier neuen Departements¹, in dem er vor den Umtrieben der Aristokraten warnte und eindringlich aufforderte, Adressen für den Anschluß an Frankreich zu sammeln und durch eine Abordnung nach Paris bringen zu lassen; alles müsse jetzt geschehen für die Vereinigung mit der französischen Nation, „an deren Schicksal die Natur unabänderlich das unstrige festknüpfte. Unzertrennlich mit der kolossalen Republik verbunden, werden wir nicht bloß ihre Gefahren, sondern auch ihren Triumph und ihre hohe Bestimmung teilen“².

Wenn Görres in diesem Aufruf auch die Hauptschuld an der traurigen Lage der Rheinlande dem „Amphibienstand zwischen Untertan und Bürger, zwischen frei und unterjocht, zwischen gewaltsamer Losreißung von Deutschland und unvollkommener Adoption seitens Frankreichs“, zuschreibt, und wenn er hier seine Parteigänger auch zur Nachsicht und Einigkeit mit Frankreich auffordert, so bringt er doch im gleichen Hefte in einem Appell an den neuernannten Regierungskommissar für die rheinischen Departements, Bürger Marquis³, einen flammenden Protest gegen das bisherige Vorgehen der französischen Behörden; es ist das vielleicht das schärfste und rücksichtsloseste, was er in seinen Zeitschriften, die doch eine kräftige Sprache führten, geschrieben hat. Dabei betont er, daß er von vielen Beschwerden, die darzulegen wären, nur zwei vorbringen wolle: die schamlosen Erpressungen der Beamten und die Besetzung der Gerichte mit sprach- und gesetzesunkundigen Menschen, die zu einer Komödie der Rechtspflege geführt habe und den Rest des Vertrauens beim Volke vernichte.

In den nächsten Monaten erschien kein Hefte des „Rübezahl“. Ob die Behörde nach diesen Angriffen nun wirklich zum Verbot überging, ist nicht bekannt; Beweise dafür liegen nicht vor. Görres scheint sich im Ekel vor der Mißwirtschaft vom öffentlichen Leben zurückgezogen zu haben⁴. Da brachte ein Ereignis in Paris seine republikanische Seele noch einmal in Bewegung. Am 30. Prairial (18. Juni) war durch eine Umsturzbewegung Sieyès', der im Ruf eines ganzen Republikaners stand, an die Spitze des Direktoriums gelangt. Im Verfolg dieses Ereignisses wurde als Kommissar ins Rheinland der entschiedene, ja rücksichtslose Lacanal entsandt. Nun hoffte Görres und mit ihm die rheinischen Republikaner eine Erhebung aus dem Sumpfe der Korruption und des Moderantismus. In Koblenz kamen sofort Leute aus der Umgebung von Görres an die Spitze der Gemeindeangelegenheiten. Zur Feier des 30. Prairial veranstalteten die rheinischen Patrioten große Festlichkeiten. Bei einer Feier in Koblenz, am 29. Juni, trat Görres, wie er selber bemerkt⁵, seit langer Zeit wieder zum ersten Mal in der Öffentlichkeit auf. In seiner Vertrauensseligkeit rief er die Worte aus: „Die große, die wichtige Frage für das Heil der Menschheit ward am 30. Prairial entschieden, das Recht siegte, das Laster stürzte. Wenn dieser schöne Triumph insbesondere den Patrioten mit neuem Mute, mit neuer Energie belebt, den abgerissenen Faden seiner Hoffnungen

¹ R. Z. II 255—256, sowie vier weitere mit 0 paginierte Seiten.

² R. Z. ebd. 0₄. ³ R. Z. II 230 ff.

⁴ R. Z. III 164. ⁵ Ebd.

aufs neue wieder anknüpft und ihm neue Kraft gibt, auszudauern auf der Laufbahn, die er betreten hat, so wird doch kein einziges Herz, mag sein Kopf sich zu einer Partei bekennen, wozu er irgend will, kalt bleiben bei einem Ereignisse, das uns so nahe interessiert. Keinem Menschen, sei er Aristokrat oder Patriot oder Demokrat, kann es gleichgültig sein, ob Spitzbuben oder rechtliche Menschen, ob Moralität oder Rechtschaffenheit oder raffinierte Gaunerei an der Spitze der Geschäfte stehen, ob noch länger Heere gefräßiger Vampire, oder ob Uneigennützigkeit und strenge Gewissenhaftigkeit ihre Paniere vor unsern Armeen aufpflanzen sollen. Allgemein unter allen Parteien muß die Freude über den Vorgang sein, der sie alle von dem Rande des Abgrundes hinwegriß, allgemein der Anteil an einer Begebenheit, die jetzt den allgemeinen Frieden herbeiführen wird.“¹

Nun entwickelt er gleich praktische Pläne für die Auswertung des glücklichen Ereignisses. Er rät, die ganzen Beschwerden der Rheinländer in einer großen Anklageakte zusammenzustellen und diese, unterschrieben von einer möglichst großen Zahl von Augenzeugen, der neuen Regierung in Paris überreichen zu lassen. Die Rede von Görres und der Entwurf der Pariser Adresse², der offenbar größtenteils aus Görres' eigener Feder stammt, erschienen im letzten Hefte des „Rübezahl“, das, wie bereits angedeutet, nach langer Pause in den Sommermonaten herauskam.

Die Tage nach dem 30. Prairial waren das letzte Aufflammen der Hoffnung Görres' auf Frankreich. Nur zu schnell sollte auch sie zerrinnen. Das Schlußheft des „Rübezahl“ bringt auch die Fortsetzung des früher begonnenen Artikels über die gegenwärtige Lage der diesseitigen Rheinländer, die dem Inhalt nach einige Zeit nach den Feierlichkeiten zu Ehren des 30. Prairial geschrieben sein muß. Sie bezeugt den Zusammenbruch aller Erwartungen auf eine Besserung. Zwei Fragen stellt Görres: Was hat die Welt, was das Rheinland von Frankreich noch zu erwarten? Ein hoffnungsloses Nichts ist jedesmal die Antwort. „Der 30. Prairial trat ein, nun wenigstens erwartete man beschleunigte Abhilfe der Uebel, die uns preßten, den völligen Triumph des Republikanism. Der Bliststrahl traf, es war ein kalter Schlag, er ließ keine Spur seines Durchganges zurück, nur die Spitze der Auffangstange war angeschmolzen, und goldene Ableiter leiteten ihn bald in die Gewölbe der Räuber, wo die aufgehäuften Metallmassen ihn verschlangen. Nur ein paar Augenblicke kamen unsre Gewalthaber außer Fassung; sie erholten sich aber bald wieder, als sie sahen, daß das Ding so böse nicht gemeint sei, alles blieb beim alten und die Farce spielte fort, ohne daß man sich einmal die Mühe genommen hätte, die Dekorationen zu ändern.“³

Mit stolzer Geste lehnt es aber Görres ab, seine republikanischen Grundsätze preiszugeben und ins Lager der Aristokraten einzuschwenken. Er ruft

¹ R. Z. III 166—167.

² Die Adresse, auf einem großen Bogen französisch und deutsch abgedruckt, war dem Doppelheft 1—2 des 3. Quartals beigelegt. Hachagen (Das Rheinland 409) nennt dieses Doppelheft das *Germinal-Prairial*-Heft. Das mir vorliegende Exemplar trägt keine Monatsbezeichnung. *Germinal-Prairial* entspräche den Monaten März—Mai, dem Inhalt nach muß das Heft beträchtlich später — vielleicht im Juli-August — erschienen sein; so auch v. Stramberg im „Rheinischen Antiquarius“ I 2, 453.

³ R. Z. III 14—15.

ihnen zu: „Ihr freut euch über jeden enthüllten, jeden gestürzten Buben, nicht weil er ein Verbrecher ist, sondern weil er ein Franzose ist, weil in ihm der Freiheit eine neue, wenn auch nur morsche Stütze fällt. Der Republikaner trauert, daß ein Anbeter seines Gottes zum Schurken herabsinken konnte. Was aber diese Generation nicht fertig gebracht, werden spätere leisten. Einmal werden die großen Ideale aus dem Schleier doch hervortreten und alle Räume und alle Zeiten mit ihrem reinen Lichte durchstrahlen.“¹

Der lange journalistische Kampf endet also damit, daß Görres' Vertrauen in Frankreich auf das schwerste erschüttert ist. Von ihm erwartet der jugendliche Idealist kaum noch ernstlich, was er einst so fest erhofft hatte. Was Görres bewog, an diesem Zeitpunkt den Rübezahl endgültig eingehen zu lassen, ist unbekannt. Benedey, sein Kölner Kampfgenosse, meint, daß die Hauptursache die Mißhandlungen gebildet hätten, die Görres von französischem Militär im Oktober 1799 zu erdulden hatte. Nach einer Festfeier zu Ehren des Sieges Massena bei Zürich wurde er verhaftet und fast drei Wochen lang gefangen gehalten. Richtiger dürfte sein, was Görres' Landsmann v. Stramberg anführt, daß beim Publikum das Interesse erkaltet und Görres selber nach so vielen Versuchen des vergeblichen Kampfes überdrüssig war.²

Die Abkehr von Frankreich sollte durch den weiteren Gang der Ereignisse und durch die Reise nach Paris, die Görres im November als Vertreter der Patrioten des Rhein- und Moseldepartements unternahm, um die Bitte um endgültige Einverleibung vorzulegen und die Anklageakte über die Mißstände in den Rheinlanden zu überreichen, endgültig werden.³ Als er in Trier ankam, herrschten hier eitel Freude und Jubel; mit „Glockengeläute, Kanonendonner und Trompetenschall“⁴ wurde der Umsturz des 18. Brumaire 1799 (9. November) gefeiert, durch den die Republik tatsächlich gestürzt und Bonaparte als Alleinherrscher an die Spitze des Staates getreten war. Bitter schrieb Görres unter diesem Eindruck an seine Braut die oft angeführten Worte: „Noch immer bin ich hier, aber morgen früh geht es fort ins Land der Helden und Schwächlinge, der stolzesten Republikaner und der verworfensten Sklaven, der großen Republik und des kleinen Volkes. Hier an der Pforte habe ich schon so manchen Blick ins Innere getan, der mich mit Staunen und Unwillen erfüllte.“⁵ Je mehr er in Paris das politische Leben und Treiben, die wilde Jagd nach einträglichen Stellen, die alles allein beherrschte, beobachtete, desto klarer wurde es ihm, daß Frankreich seine Rolle als Land der Revolution und ihrer Ideale ausgespielt habe. Die Briefe aus dieser Zeit sind voll von dieser Erkenntnis und voll von bitterster Enttäuschung; es wurde Görres gewiß nicht leicht, diese Hoffnung endgültig zu begraben. Mit nüchterner Klarheit hat er sich dann einige Monate später hierüber ausgesprochen in dem inhaltreichen Bericht über die Pariser Sendung, den er nach der Rückkehr im Frühjahr 1800 verfaßte, um seinen Auftraggebern Rechenschaft abzulegen, aber auch um mit

¹ Ebd. III 18—19.

² Vgl. Benedey a. a. D. 465 ff. und „Rheinischer Antiquarius“ I 2, 454 und II 2, 118 ff.

³ Görres' Vollmacht ist abgedruckt in der oben (S. 4 Anm. 2) genannten Schrift: „Görres als Verfasser“ 10—11.

⁴ Brief an die Braut vom 15. November 1799; Werke VII 3.

⁵ Werke VII 3—4: Brief vom 16. November 1799.

sich selber ins reine zu kommen. Er gibt in dieser Schrift eine glänzende Entwicklungsgeschichte der Revolution und seiner eigenen Stellung zu ihr. Jetzt ist ihm klar, daß alles so kommen mußte, daß die Umwälzung, die so himmelstürmend begonnen, zwangsläufig in die Despotie einmünden mußte, weil das französische Volk Fehler über Fehler beging und nicht die Kraft und Ausdauer zu einem solchen Unternehmen besaß. „Erschöpft sank es nieder auf der Hälfte der Laufbahn und beteuerte, das Unternehmen sei zu groß für Menschennatur, für seine Natur.“¹ Der 30. Prairial war die Reaktion gegen die Korruption des Direktoriums. Noch wäre vielleicht ein Wandel möglich gewesen, wenn man auf die eiserne Energie der Jakobiner zurückgegriffen hätte. Allein „die Schrecken der Erinnerung an die ehemalige Herrschaft ihrer Dynastie fielen wieder auf die Gemüter, man stieß sie ab“². So kam es nicht zur Heilung, sondern nur zu neuen Kämpfen und zur vollen Zerrüttung des Staates, und das zu einer Zeit, als der Krieg Frankreich in seinem Dasein bedrohte. Da blieb nur eine Rettung: „der Despotismus des Geistes und des Charakters“, d. h. die Militärdiktatur Bonapartes. Am 18. Brumaire erfüllte sich, was geschehen mußte, „nicht Cienys wollte den 18. Brumaire, die Natur hat ihn gewollt“. Damit war aber auch die Revolution beendet. „Am Fuße der Säule, in die die Weltgeschichte ihre Annalen gräbt, steht der Weltbürger und liest die Worte: Am Ende des 18. Jahrhunderts erhob sich das Frankenvolk in die Region einer höheren Bestimmung, es tat Großes, leistete, was es vermochte; aber gewaltsam herabgerissen von Zeit und seiner innern Natur, erreichte es nicht das Ziel, dem es entgegenstrebte. Generationen der Folgezeit, studiert seine Fehler und seine Irrtümer und vollendet, was es zuerst zu denken wagte!“³

Görres wünschte Frankreich geradezu Glück zum Aufstieg Napoleons, durch den es allein noch aus seiner trostlosen Lage gerettet werden konnte und sich wieder zu glänzender Höhe emporgeschwungen habe. Aber ebenso klar sprach er es aus, daß es durch diesen Schritt seinem Weltberuf entsagt habe. „Der Weltbürger fährt noch fort, Anteil an seinen Fortschritten zu nehmen, ihm zu folgen auf seiner ferneren, nun alltäglich gewordenen Laufbahn, aber nur, weil noch immer das Los eines so großen Bruchteils der Menschheit ihn interessiert; nicht mehr wie sonst, weil die Bestimmung des Menschengeschlechts in seine Hände niedergelegt ist; weil er ihn beschäftigt sieht mit dem Höchsten und Wichtigsten, was hienieden uns zu beschäftigen vermag, und weil er von ihm die Einführung einer neuen Ara in der Weltgeschichte erwartet.“⁴

Mit Frankreich hat Görres abgeschlossen, es ist kein Hindernis mehr auf seinem Wege zur deutschen Nation. Aber noch stehen zwischen ihm und dem Vaterland die alten revolutionären Ideale. Er behauptet, sie unentwegt festhalten zu wollen. Am 7. Dezember schreibt er aus Paris an seine Braut: „Man wird Dir die Zeit über viel davon vorgeschwagt haben, man sähe, wo jetzt die sog. Grundsätze die Sprudelköpfe hingeführt hätten, die Frucht der Revolution sei jetzt einigen wenigen zum Genuße anheimgefallen, so würde es zu allen Zeiten sein und die Menschen nie besser werden. Aber lasse Du Dich nicht irre machen, gebe nie den Glauben an die Menschheit auf.“⁵ Noch am

¹ S. P. 82.² Ebd. 77.³ Ebd. 85.⁴ Ebd. 86, vgl. auch 89.⁵ Werke VII 14.

20. April 1800 beklagt er mit den bittersten Worten, daß die Revolution so traurig ausgegangen sei und alle seine Hoffnungen zertrümmert seien; aber wenn auch „das gegenwärtige Experiment durch die Untauglichkeit seiner Instrumente verunglückt und für diese Generation die Sache verloren sei, für die Zukunft sei sie es nicht. Die moralische wie die physische Natur gehe ihren Gang fort¹. An seinen alten Idealen von Weltbürgertum und Freiheit, von Aufklärung und Humanität hält Görres also fest. Noch viele Jahre lassen sie sich in seinen Schriften verfolgen. Es ist daher unrichtig, wenn Sepp und nach ihm andere schreiben, daß der politische Saulus auf der Reise nach Paris „in einen konservativen, konstitutionell-monarchischen Paulus umgeschlagen sei, daß ihm der Schwindel mit seinem republikanischen Ideal am hellen Tage vergangen sei“². Aber richtig ist, daß seit dieser Fahrt in seinem Geist eine neue Welt im Aufstiege ist, die neben die Revolutionsideale tritt, die in Jahren langsamen Wachstums steigen und steigen wird, bis sie die alten Ideen zum größten Teil überdecken kann. Das ist die positive Bedeutung der Sendung nach Paris für Görres' Entwicklung: es eröffnet sich ihm immer klarer die Bedeutung des deutschen Volkstums und der Gegensatz zum französischen; gegen das Weltbürgertum stellt sich das Nationalgefühl.

Schon in den letzten Hefen des „Rübezahl“ ist unter der Einwirkung ähnlicher Voraussetzungen die Rede vom Nationalcharakter des französischen Volkes, das sich durch Sprache und Nationalstolz in Jahrhunderten von den übrigen Völkern isoliert, eine ganz eigene Denk-, Handels- und Empfindungsweise sich geschaffen und so charakteristische Eigenschaften angenommen habe, die es mit keinem Nachbarn gemein habe³. Und noch früher im „Roten Blatt“ findet sich eine feine Würdigung des Wesens der Deutschen, die durch ihren nüchternen Ernst, ihre Bedächtigkeit, Kaltblütigkeit und Vernünftigkeit sich vor den übrigen Völkern auszeichnen, die die Tiefen des menschlichen Wissens ergründen und das ganze Gebiet des Geistes durchfliegen, die, Lehrmeister aller andern Nationen, nie aufhören, von ihren Schülern zu lernen, die so weit in der Kultur vorangeschritten seien, daß für sie der Übergang zur Freiheit keinen Sprung mehr bedeute, sondern ein in der Natur der Sache liegendes Fortschreiten zum Besseren sei⁴.

Was hier zuerst dunkel empfunden wird, das wird auf der Pariser Reise lichter. Schon auf der Hinfahrt, so erzählt uns Sepp⁵ nach Mitteilungen aus Görres' eigenem Munde, stritt er mit seinen Begleitern über die natürlichen Volksgrenzen zwischen Deutschland und Frankreich. Er machte Beobachtungen über den Volksschlag; in Lothringen stieß man noch auf blaue Augen und blondes Haar, bis man einen Brunnen erreichte, an welchem Weiber von anderem Teint und Augenkolorit ihre Wäsche besorgten: Französinen. Mit offenen deutschen Augen beobachtete er das Pariser Leben; seine Briefe an die Braut sind voll von scharf gesehenen Zügen aus dem Treiben der Franzosen. Und dieses Treiben widerete ihm an. Schon am 27. November schreibt er: „Erst sechs Tage bin ich hier und schon gesättigt mit all den Herrlichkeiten

¹ Werke VII 67.

² Görres und seine Zeitgenossen 1776—1848 (Nördlingen 1877) 62. Über ähnliche Auffassungen vgl. Uhlmann a. a. D. 14.

³ R. Z. II 118.

⁴ R. B. I 213—218.

⁵ U. a. D.

dieses mit Blumen überwachsenen Sumpfes, das sind meine Menschen nicht, die hier ihr buntes Charivari treiben, da ist keine Saite meines Wesens, die mit dem ihrigen zusammentönt; mögen sie besser sein wie ich; ich mag sie nicht.“¹ Dieses Urteil bleibt unverändert in der Folge; er fühlt sich Landfremd und verlassen in dem Trubel der Hauptstadt. Sein nationaler Instinkt, sein deutsches Gefühl, stellt sich hier in Gegensatz zum Franzosen, wie Uhlmann ganz richtig bemerkt².

Aber es ist doch bald mehr als bloßes Gefühl, es wird zur Erkenntnis. In Paris war er vor die Frage gestellt, ob nach der großen Umgestaltung Frankreichs aus einem Menschheitsvolk in einen Nationalstaat noch der Auftrag, die Vereinigung der Rheinlande mit Frankreich zu betreiben, in Kraft geblieben sei. Seine Gedanken hierüber hat er in der Rechenschaftsschrift eingehend niedergelegt. Scharf stellt er jetzt Volk gegen Volk, fränkische Republik und „unser Volk“³. Er erkennt, daß die Nationalität bei der Staatenbildung mitzureden hat. Er lehnt es ab, daß die deutschen Rheinlande unter dem Titel, daß der Rhein Frankreichs natürliche Grenze sei, in einen fremden Staat eingegliedert würden. Die Natur habe andere Grenzen als die natürlichen für die Staaten aufgerichtet in der innern moralischen Natur der Völker⁴. Was die Völker scheidet, ist ihre Sprache, die darauf beruhende verschiedene Kultur und der Nationalcharakter. „Eine tiefe Kluft steht der Beobachter zwischen dem französischen und dem deutschen Nationalcharakter befestigt.“ Der fernste Preuze hat mit dem deutschen Schweizer mehr Berührungspunkte als dieser mit dem Franzosen, und doch trennen jene ungeheure Landstriche, Gebirge und Flüsse, während die beiden letzten nur durch eine schmale Grenzscheide geschieden sind.

Nun gibt Görres eine eingehende glänzende Schilderung der beiden Nationen⁵, die nur zu klar zeigt, wohin seine Sympathien neigen, wie groß er vom deutschen Volke denkt, wie deutsch er schon im Innersten fühlt. Der Franzose ist ihm elastisch, leicht empfänglich, lebhaft, heiter; aber auch oberflächlich, äußerlich, genußsüchtig und unbeständig. Nur zwei Dimensionen besitzt sein Charakter, Länge und Breite, Tiefe hat er nicht. In allem ist der Deutsche das Gegenbild. „Seine Kultur geht nach innen, weil er dort sich der meisten bildsamen Kräfte bewußt ist; die äußern vernachlässigt er, weil er sie jenen weit untergeordnet glaubt, während der Franzose just sie hervorzieht, weil er seinen Reichtum daran erkennt und sie als die seinem Zwecke zuträglichsten am höchsten schätzt. So treiben sich beide in ganz verschiedenen Regionen herum, beide, gewaltsam einander genähert, werden sich immer unbegreiflich, immer rätselhaft bleiben.“ Sprache und Nationalgeist und Sitten und Gesetze, insofern letztere von den ersteren abhängig sich herleiten, setzen sich also mächtig einer Verbindung entgegen. Die Weinreben des Rheins und die Orangen des Südens gedeihen nicht unter der nämlichen Sonne; sie scheid die Natur, und was die geschieden wissen will, vereinigt sie nicht leicht wieder. So urteilte nun Görres, der noch vor zwei Jahren den Rhein als natürliche Grenze Frankreichs anerkannt hatte, der noch vor zwei Jahren geschrieben hatte, daß die zunehmende Kultur alle Völkerunterschiede verwischen werde.

¹ Werke VII 6.² U. a. D. 13.³ S. P. 88.⁴ Ebd. 90 ff.⁵ Ebd. 92—97.

„Als Karl d. Gr. Deutschland und Frankreich beherrschte, da war der Unterschied der Bewohner beider Länder unbedeutend; Erziehung hat ihn seither herbeigeführt, und sie wird ihn auch wieder wegschaffen.“¹ Die weltbürgerliche Einstellung bei Görres ist ins Wanken gekommen.

Trotz dieser Erkenntnis gab Görres im März seine Unterschrift zu einer Eingabe an die Regierung um Vereinigung der Rheinlande, nachdem er in Paris — freilich vornehmlich aus augenblicklichen politischen Erwägungen — von der Überreichung der Bitte Abstand genommen hatte. Die Gründe für diesen auffallenden Schritt setzt der Bericht über die Reise nach Paris auseinander². Hiermit bekommen wir aber auch eine klare Begrenzung seiner nationalen Entwicklung, wir können greifbar sehen, wie tief die revolutionären Ideale noch wurzeln. Für die Rheinlande gibt es nach Görres' Auffassung nur Rückkehr zum alten despotischen Deutschland oder Vereinigung mit Frankreich. Die Rückkehr nach Deutschland brächte aber all das alte Elend verdoppelt zurück: drückenden Despotismus und Priesterherrschaft, Verscheuchung der Aufklärung und gewaltsame Erdrückung aller Bildung, Reaktion des politischen und religiösen Fanatismus, der sich durch vermehrte Bigotterie und rachsüchtige Ausbrüche schadlos halten würde, sinkende Industrie, abnehmenden Wohlstand und endliche Kraftlosigkeit. Dem gegenüber biete Frankreich wenigstens einige politische Reste der Revolution, Freiheit des Gewissens, Aufklärung, vermehrte Industrie und Wohlstand durch die Vorteile der Vereinigung mit einem mächtigen, angesehenen Volke und wachsende Kultur durch die Zerbrechung der lokalen Fesseln, die ihre Fortschritte allerwärts hemmen. Diese Ausführungen sind außerordentlich interessant. Sie zeigen Görres' Anschauungen vom Wesen des Staates und seinen Aufgaben in neuem Lichte.

Vor allem aber sehen wir hier, wie weit Görres in seinem nationalen Denken gekommen ist. Die Haupthemmung für eine tiefere nationale Gesinnung bilden noch die Aufklärungsideale; sie sind die eigentliche Schranke für die Rückkehr zum Vaterland. Görres hat den Wert des Nationalen erfaßt, aber erst an der Peripherie. Sein Begriff vom Deutschen und vom Deutschtum ist noch völlig blutleer, ganz ungeschichtlich. Er ist ganz aus der Gegenwart geschöpft und vorwiegend auf den Vergleichen aufgebaut, die Görres mit eigenen Augen aus seiner rationalistisch aufklärerischen Einstellung hat machen können, und darum auch innerlich hoffnungslos. Hasehagen hat hierüber nicht unzutreffend gesagt, daß hier gleichsam naturphilosophisch orientierte Völkerpsychologie, noch keine politisch formulierte nationale Staatsanschauung sich offenbare, daß aber die Anfänge zu einer solchen schon vorhanden seien³.

In dem innern Zwiespalt zwischen Anerkennung der deutschen Nation und seinen revolutionären Idealen, in der Enttäuschung über Frankreich und seiner Hoffnungslosigkeit über Deutschland, tritt Görres nun von der politischen Bühne ab. Voll tiefer Verstimmung zieht er sich ganz zurück in seine Lehrtätigkeit an der École secondaire in Koblenz und in wissenschaftliche Arbeiten. Es sollten für seine politische Entwicklung fruchtbare Jahre werden. Lange lebt nun Görres den verschiedensten Wissenszweigen: Physik und Medizin,

¹ R. B. I 115—116.

² G. P. 97—112.

³ Das Rheinland und die französische Herrschaft 457.

Philosophie, Kunst und Literatur. Die Ideen der Aufklärung schwinden mehr und mehr unter dem Einfluß der neuen deutschen Philosophie, namentlich Schellings. Immer deutlicher tritt sein Hinüberwachsen in die Romantik zu Tage, deren Untergrund und erste Spuren schon weit zurück bis in seine Jugendschriften aufzudecken sind. Mit ihr erwacht in ihm geschichtliches Verständnis, das Bild des deutschen Wesens vertieft sich. Aber alles das bezeugen nur gelegentliche Äußerungen in seinen mit gelehrtem Beiwerk reich durchsetzten und doch im tiefsten so wenig zünftig wissenschaftlichen Werken. Klar und häufig tritt aber seine stets wachsende Abneigung gegen Frankreich in seinen Briefen hervor. Namentlich die Schreiben an Arntin in München sind voll von grimmigen Ausfällen gegen die Zwingherren am Rhein. Görres rühmt sich geradezu, daß seine Antipathie gegen Frankreich öffentlich bekannt sei, und versichert, daß er sich keine Mühe gebe, sie zu verbergen¹. Er trägt sich mit Auswanderungsgedanken aus der Heimat, an der er mit jeder Faser seines Herzens hängt, „das ganze System der Niederträchtigkeit“ verleitet ihm sogar seinen Rhein. In diesem Hasse steht Görres so ziemlich allein in seiner Heimat. Die Gefährten, die einst mit ihm nach Freiheit gerufen hatten, und auch die vielen andern, die sich nach den alten Verhältnissen zurückgesehnt hatten, sind schon bald stumm geworden. Napoleon hatte ihnen Ruhe, Ordnung und manchen unleugbaren Fortschritt gebracht und damit ihre höchsten Wünsche erfüllt. Görres hatte höheres Begehren.

1806 greift er wirklich zum Wanderstab. Nach Heidelberg geht die Fahrt, wo er an der Universität als Privatdozent sich niederlassen will, nicht für ein bestimmtes Fach, nein, für die verschiedensten Wissenszweige. Damit beginnen die beiden unvergeßlichen Jahre am grünen Neckar unter dem efeubewachsenen Schloß, an der Seite von Brentano und Achim von Arnim, wo er vollends in den Bannkreis der Romantik tritt und eine neue Welt in seiner Seele baut. Er steigt hinab in die Schächte des alten deutschen Schrifttums, sammelt deutsche Lieder und Sagen, schwelgt in der Herrlichkeit des alten deutschen Reiches mit seinen großen Kaisern und seiner Weltherrschaft, mit seinen Domen und Burgen, mit seiner Einheit im Glauben und Denken. Damals ist ihm die Erkenntnis von des deutschen Volkes Herrlichkeit erst in ihrer ganzen Tiefe aufgegangen, damals ist er eigentlich erst ein Deutscher geworden.

Aber in der Seele, in der die Liebe zum Vaterland nun heiß aufflammte, mußte auch beim Anblick von Deutschlands Zerrissenheit, Ohnmacht und Knechtschaft die Empörung aufquellen über „die böse Zeit, die schlimme Zeit, die viel üble Zeit“. Ihr hat Görres Ausdruck gegeben in den phantastischen und doch so tiefen „Schriftproben von Peter Hammer“², die, in Heidelberg entstanden, Napoleons Despotismus verhöhnern und die kläglichen Zustände in Deutschland mit den härtesten Worten geißeln. Sie sind, wie er an Villers schreibt³, „in bitterem Unwillen auf die Zeit und die allgemeine Hohlheit“ verfaßt worden. Bitterer Unwille auf die Zeit und ihre Hohlheit bleibt bei Görres die Grundstimmung der nächsten Jahre nach der Rückkehr in die

¹ Werke VIII 23.

² Abgedruckt und kurz erläutert in Schellbergs Auswahl I 285—323, bzw. II 669—674 eine Erklärung gibt auch Uhlmann a. a. D. 54 ff.

³ Brief vom 1. August 1808 in Schellbergs Auswahl II 108 f.

Vaterstadt. Er grübelt, wie er Deutschland aus seiner Not heraushelfen kann. Oft weist er darauf hin, daß man dem deutschen Volke die alten Schätze seiner Vergangenheit wieder geben müsse. Aus diesen Gedanken heraus waren schon in Heidelberg seine „Teutschen Volksbücher“ entstanden und arbeitete er jetzt an einer Ausgabe des „Lohengrin“. Sie sollten mit-helfen zur Erneuerung des Volkes.

Seine innersten Gedanken über Deutschlands Aufbau hat er in dem Aufsatz „Über den Fall Deutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt“ niedergelegt, den er 1810 nach der Niederlage Oesterreichs für Perthes' „Vaterländisches Museum“ geschrieben hat¹. Der Aufsatz, der aus Furcht vor Napoleons Zensur nicht ganz abgedruckt worden ist, gehört zum Besten, was die deutsche Nation in jenen Jahren der Selbstbesinnung und Umkehr hervor-gebracht, und verdient unbedingt einen Platz neben Fichtes „Reden an die deutsche Nation“, mit deren Gedanken er sich auch eng berührt. Es ist kaum möglich, in wenigen Worten den reichen Inhalt dieser gedankentiefen Schrift wiederzugeben. Der Kampf Oesterreichs, so führt Görres aus, ging verloren, nicht weil es an Heldenmut gebrach, nein, weil Deutschland der innere Geist fehlte, den die Natur von dem Volke fordert, dessen Sinnesweise zur herrschen-den in der Geschichte werden soll. „Einem Volke, das so unklar, in sich selbst so geteilt, in so vielem kläglichler Seichtigkeit hingegeben, so übel beraten von denen, die seine Repräsentanten sind, mochte man nicht die Schicksale der Zu-kunft anvertrauen; so lange, bis es die Einheit seiner Kräfte erst gewonnen, muß es dienen dem, der zu befehlen weiß.“ Innere Rechlichkeit ist unbrauch-bar für die Welt, wenn sie nicht durch Kraft und Einheit sich geltend zu machen weiß; so lange triumphiert die bloße Gewalt, bis jene sich zur Macht erhoben. „Gegen ohnmächtige Tugendhaftigkeit übt gerade der Teufel in der Geschichte sein strengstes Recht, Bosheit wird von ihm gekräftigt. Stärke liebt der Himmel, matter Tugend aber vermögen alle guten Geister nicht zu helfen.“ Aber wie kann das deutsche Volk wieder zu Einheit und Macht gelangen? Alles ihm Wesensfremde muß es aus seiner Mitte schaffen. „Lerne die Nation sich selbst durchschauen und ergründen; es ist ein tiefer Brunnen in ihrer Mitte zugedeckt, der zu allen Schatzkammern der Erde führt, viele Geister haben schon sich am Nibelungenhort bereichert, und er liegt immer noch un-erschöpft im Verborgenen.“ Dazu muß die Nation sich achten lernen, auch der ethische Unwille, der sich so oft bei den Deutschen gegen sich selber wendet, muß jetzt endlich verstummen. Was die Deutschen im letzten Kampfe ver-gebens angestrebt, es „wird ihnen von selbst zufallen, haben sie nur erst inner-lich sich dessen wert gemacht; werden sie zu einer kräftigen, in sich einigen Nation erwachsen sein, die Fesseln, die man ihnen etwa angelegt, werden, wenn sie sich aufrichtet, von selbst zerreißen und in Staub fallen“.

Das große Heilmittel, das dann Görres seinen Landsleuten empfiehlt, ist die Schaffung einer nationellen öffentlichen Meinung, eines völkischen Ge-samtgewissens, das, von bedeutenden und edlen Geistern inspiriert, Volk und Fürsten zu großem einheitlichen, nationalem Denken und Handeln zwingt. Schon rege sich im Kerne der Nation eine entschiedene Meinung; es fehle ihr

¹ Abgedruckt Werke I 115—132.

aber noch das Organ, das von allen anerkannt, sonder Furcht über alle gesellschaftlichen Verhältnisse sich verbreite und alle Guten zu gemeinsamer Tat sammle. „Gelänge es der Nation, die bisher lautlos stumm geblieben, solche Sprache zu gewinnen: alles Unglück dieser Zeit wäre nur eine Vorbereitung zu ihrer Wiedergeburt gewesen.“

So suchte Görres von seiner stillen Studierstube in der alten RheinStadt auf seine Weise an dem Neubau Deutschlands mitzuarbeiten. Wie er sich die Auferstehung des Volkes dachte, hat er nicht näher geäußert. In seinen Briefen aus diesen letzten Jahren vor den Befreiungskriegen wechseln Hoffnung und Mutlosigkeit, Vertrauen auf den frommen, gesunden Sinn und das tiefe religiöse Gemüt des deutschen Volkes und Grimm und bitterster Spott über die Wehrlosigkeit, Lammesgeduld, Erbärmlichkeit und Uneinigkeit seiner Landsleute. Nur der Haß gegen die Franzosen, gegen ihre Gleichmacherei und Unkultur, die er in der Schule selber zu spüren bekam, und den rücksichtslosen Despotismus bleibt sich ständig gleich, ja frißt sich immer tiefer in seine Seele. Aber merkwürdig: noch am Vorabend der Befreiung, als der Krieg Preußens an Rußlands Seite schon in nächste Nähe gerückt war, glaubt dieser trugige Franzosenfeind noch immer an keinen Sieg der deutschen Waffen über Napoleon. In einem Brief an Arnim spricht er von den „verdrüßlichen Kriegshändeln“¹ und meint an anderer Stelle, „etwas Ersprießliches werde aus den jetzt geänderten Verhältnissen nicht hervorgehen“².

Da bricht sich vor seinen Augen die gewaltige Bewegung Bahn; er schaut ein einiges, opferwilliges, geläutertes Volk. Die preußischen, die deutschen Fahnen stürmen zum Rhein. In Görres' Seele ist jede Erwartung übertroffen. Der alte, lang verhaltene Enthusiasmus aus den Jugendtagen wird wieder wach. Seine Feuerseele erglüht aufs neue, und riesengroß flammt die Hoffnung auf, daß nun im deutschen Volke das große Menschheitsvolk erstehet, das Volk seiner geläuterten deutschen Ideale. Er greift zur Feder: Am Sonntag, den 23. Januar 1814 erscheint die erste Nummer des „Rheinischen Merkur“. Es beginnt der zweite große Abschnitt in Görres' Publizistik, jetzt im Dienst eines freien, großen Deutschlands.

Josef Geislar S. J.

¹ Brief vom 3. Februar 1813. R. Steig, Görres' Briefe an Arnim: Neue Heidelberger Jahrbücher 1900, X 169. ² R. Steig a. a. D. 170.